

BESPRECHUNGEN

Gesellschaft

BERTRAM, Hans: *Familien leben*. Neue Wege zur flexiblen Gestaltung von Lebenszeit, Arbeitszeit und Familienzeit. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung 1997. 191 S. Kart. 36,-.

Die Familie macht heute eine unendliche Geschichte aus (vgl. F. Beck-Gernsheim, Was kommt nach der Familie?). Hans Bertram, Professor für Mikrosoziologie an der Humboldt-Universität in Berlin, durch seine Familienforschungen bekannt geworden, sieht drei große Revolutionen, die sich in unserem Jahrhundert abspielten und sich auf Bestand und Form der Familien auswirkten. Die Revolution des industriellen Zeitbegriffs (39–79) brachte durch die industrielle Revolution einen Wandel in der Stabilität der Familien und in der Rolle des Vaters. Die Revolution der Lebenszeit (81–117) führte zu einem Auseinandertreten der Mutter- und Frauenrolle. Vor allem die verlängerte Lebenszeit zwingt zu neuen aufeinanderfolgenden Lebensplanungen und Familienbeziehungen. Es entsteht die „multilokale Mehrgenerationenfamilie“ (106). Die Revolution der Werte (119–164) fördert eine Individualisierung, die zugleich mit einer familiären Solidarität untrennbar verbunden ist. Bertram erkennt heute – im Widerspruch zu kulturpessimistischen Horroszenarien und zu den Extrapolationen Ulrich Becks – einen „kooperativen Individualismus“, wie ihn bereits Emile Durkheim um die Jahrhundertwende benannte. Also: Je mehr Menschen „Ich“ sagen, um so mehr lernen sie die Bedingung dieses Ichs im „Wir“ schätzen.

Bertram zeigt in dieser geistespolitisch relevanten Studie einen neuen Zustand von Familie, allerdings nicht ohne Forderungen an die Familien- und Sozialpolitik zu erheben, etwa in der Erhöhung des Erziehungsgelds, in der Berücksichtigung von Eltern in der Rentenversicherung, in der Veränderung der Gestaltung des Arbeitsmarkts. Diese Forderungen schlagen sich auch in den „Paradoxien des Übergangs“ (165–176) nie-

der, die Menschen zum Handeln nötigen, obgleich sie das von der Zukunft Geforderte nicht genau kennen und vorhersehen können. Doch Bertram zeigt sich in dieser Situation optimistisch, wenn er schließt: „Weil das jedoch, historisch gesehen, eine Paradoxie ist, die für moderne Gesellschaften geradezu typisch ist, wir aber andererseits auch eine Reihe von Teilelementen zukünftiger Entwicklungen kennen, wie den Rückgang der Normalarbeitsverhältnisse, die Veränderung der Lebensverläufe und die weitere Entwicklung des modernen Individualismus, sollten wir uns auch zutrauen, die notwendigen Strukturveränderungen in der Sozial- und Familienpolitik zunächst zu diskutieren und dann sukzessive ins Werk zu setzen“ (176). Ein präzise informierendes und ermutigendes Buch.

Roman Bleistein SJ

GEISELHART, Helmut: *Das Managementmodell der Jesuiten*. Ein Erfolgskonzept für das 21. Jahrhundert. Wiesbaden: Betriebswirtschaftlicher Verlag Gabler 1997. 167 S. Kart. 68,-.

Nachdem der Verlag im Jahre 1994 „Benedikt für Manager“ herausgegeben hat, war im vergangenen Jahr das „Managementmodell der Jesuiten“ an der Reihe. Was, fragt der Autor, macht diesen Orden so erfolgreich? Und er gibt auch gleich die Antwort: Sein Erfolgsrezept bestehe darin, sich am Markt als „lernendes Unternehmen“ (23–25) zu behaupten.

Ein lernendes Unternehmen ist „daran zu erkennen, daß es in der Lage ist, sich mit zunehmender Leichtigkeit durch interne Entscheidungen an externe Veränderungen anzupassen“ (25). Geiselhart möchte zeigen, daß und wie Manager dieses Erfolgsprinzip in Unternehmen anwenden können. Bei allen Unterschieden zwischen einem Orden und einem Industrieunternehmen gebe es doch Gemeinsamkeiten. Beiden Systemen gehe es um die Zukunftssicherung des eigenen Bestandes in Umbrüchen und Verwerfungen. Sie versu-

chen dies, indem sie sich von anderen Anbietern am Markt unterscheiden.

Geiselhart zählt auf, was Industrie- und Wirtschaftsunternehmen vom Erfolgskonzept des Jesuitenordens lernen können: Es ist die ständig neu zu suchende und zu findende Balance zwischen Autonomie und Integration, die Suche nach Konsensentscheidungen verbunden mit praktizierter individueller und gemeinsamer Metareflexion und die Orientierung an einer gemeinsamen übergeordneten Leitidee, die im Erscheinungsbild öffentlich deutlich wird.

Theologen und vor allem Ignatiuskennern wird es bei der Lektüre an manchen Stellen grausen, etwa wenn spirituelle Prozesse der Exerziten unter der Überschrift „Die geistlichen Übungen als Quelle des Erfolges“ (52) abgehandelt werden. Auch wird nicht jeder Kenner der Materie genauso forsch auf wenigen Seiten den großen Bogen schlagen wollen zwischen dem Prinzip und Fundament der Exerziten, dem Weltbild Teilhard de Chardins und dem „planetarischen Mikroorganismus“ (73–79; aber was ist das eigentlich?).

Fragwürdig scheint die Parallele: So wie der Orden im 16. Jahrhundert mit seinen Managementtechniken eine innovative Bewegung im sich auflösenden System Kirche gewesen sei, so könnten sich heute Wirtschaftsunternehmen, würden sie die gleichen Managementtechniken anwenden, gegen Bedrohungen auf dem Weltmarkt behaupten. Doch ist bei der Würdigung des Buches zu berücksichtigen, für welche Leserschaft es verfaßt ist.

Geiselhart kommt ganz ohne theologischen Fachjargon aus. Es gelingt ihm, das „Managementmodell“ des Jesuitenordens in einer nachvollziehbaren Alltagssprache darzustellen (sehr gelungen: „Die ignatianische Entscheidungsfindung – ein Überblick“, 123 ff.). Und schließlich macht er ganz einfach neugierig darauf, sich mit der „Unternehmensphilosophie“ des Jesuitenordens unter einem für viele sicher ungewohnten Blickwinkel zu befassen.

Das ist nicht nur ein reizvolles Lesevergnügen, sondern ein nicht zu unterschätzender Beitrag, in der Kirche angesammelte Erfahrungen über Spiritualität, Menschenführung und Team- und Organisationsentwicklung aus dem kirchlichen Insi-

der-Bereich hinauszuführen und Menschen zugänglich zu machen, die von sich aus solches nie und nimmer – und zumal nicht in dieser Verbindung – bei den Kirchen suchen würden.

Hermann Kügler SJ

Mütter im Zentrum – Mütterzentrum. Bilanz einer Selbsthilfebewegung. Hg. v. Monika JAECKEL, Hildegard SCHOOS, Hannelore WESKAMP. Aktualis. u. erw. Neuaufl. München: Deutsches Jugendinstitut 1997 295 S. Kart. 36,-.

Das Buch bilanziert eine Selbsthilfebewegung, die vor fast 20 Jahren begann: Mütter besorgen sich Räume, gestalten einen Teil ihres und ihrer Kinder Leben darin. Sie nennen die Einrichtung Mütterzentrum (MÜZE, manchmal auch MÜTZE) und organisieren das Ganze als Selbsthilfeprojekt. Das Buch ist keine sozialwissenschaftliche Abhandlung, sondern ein nach Themen geordnetes Mosaik von 60 Autorinnen, deren Beiträge aber im Text nicht namentlich gekennzeichnet sind. Der Vielfalt der Autorinnen entspricht die Vielfalt der Meinungen. Sie sind zornig auf die Gesellschaft: „Die Väter unserer Kinder werden aus der gnadenlosen Mühle unserer Leistungs- und Industriegesellschaft, in der Kinder nicht zählen, nach getaner Arbeit wie ausgepreßte Zitronen entlassen“ (16), klar fordernd hinsichtlich der Bedürfnisse der Mütter: „brauchen Unterstützung, um ihre Kompetenzen und Fähigkeiten zusammen mit ihren Kindern positiv erleben zu können“ (21), abgrenzend gegenüber Professionellen: „Eine Friseurin bietet ja erst mal tatsächlich was an, während bei mancher sogenannten professionellen Beratung eigentlich die große Frage ist, was das den Frauen bringt“, und visionär in einem Manifest für die Expo 2000: „Wir stehen für eine Welt, in der Versöhnung und bedingungslose Liebe Wachstum selbstverständlich machen“ (268).

Die Mütterzentren sind täglich geöffnet. Hier treffen sich die meist jungen Frauen mit ihren Kindern, die häufig noch im Vorschulalter sind. Die insgesamt 300 bis 350 Frauen haben hier einen Ort zum Austausch, wo sie auch ihre Isolation durchbrechen können. Alle Arbeiten des Alltags wie Kochen oder Kinderbetreuung werden von den Müttern selbst gemacht und organisiert. Fachfrauen haben nur beratende Funktion.